

Viele wild lebende Tierarten legen lange Wege zurück – auf der Suche nach Nahrung, Wasser und zur Paarung. Doch die Zerstörung vieler natürlicher Lebensräume schneidet ihnen immer häufiger den Weg ab.

Nach Nirgendwo



Stare sind Zugvögel, die den Winter eigentlich im Süden verbringen. Aber zunehmend sparen sie sich die strapaziöse Reise. Das liegt auch an der Erderhitzung.

Elefanten: Oft auf Achse

Elefanten sind relativ mobile Tiere, immer auf der Suche nach Nahrung und Wasser. Wie viel Strecke sie dabei zurücklegen, ist dabei unterschiedlich – und hängt von der Art des Lebensraums ab. Je besser es den Elefanten in ihrem Lebensraum geht, desto weniger Strecke müssen sie machen. Das zeigt sich auch im Schutzgebietsnetzwerk KAZA, wo der WWF und Partner seit mehr als zehn Jahren durch die Wiederherstellung von Wildtierkorridoren den Lebensraum für die Dickhäuter schützen und sichern – mit Erfolg.



Dörfer, Zäune, Straßen, Felder: Menschliche Infrastruktur blockiert zunehmend die Wanderrouten der Elefanten in Afrika.

viele Zugvögel bevölkern den Luftraum, auch viele Insekten wie Heuschrecken, Schmetterlinge und Libellen können weit umherziehen, obwohl sie so zerbrechlich erscheinen. Besonders bekannt sind etwa die Wanderungen der Monarchfalter in den USA und Mexiko.

Abwechslung, um zu überleben

Doch was bringt Tiere überhaupt dazu, Tausende von Kilometern zurückzulegen? „Viele Tiere begeben sich auf Wanderungen, weil sie für ihr Überleben vielfältige Lebensräume benötigen“, sagt Dr. Arnulf Köhncke, Bereichsleiter Artenschutz beim WWF Deutschland. „Würden sie an einem Ort bleiben, wären ihre Lebensgrundlagen dort allein nicht erfüllbar.“ Getrieben vom Nahrungsmangel im Winter, ziehen Zugvögel in den Süden. Säugetiere wie Elefanten wandern, um genügend Wasser oder Nahrung zu finden. Die Wanderungen sind für die Tiere alles andere als einfach. Sie benötigen je nach zurückgelegter Distanz viel Energie. Zudem setzen sich Tiere unterwegs vielerlei Risiken aus, sodass längst nicht alle, die allein oder im Verbund aufbrechen, ihr Ziel erreichen. Vor allem ein besseres Nahrungsangebot an anderen Orten, ein geringerer Konkurrenzdruck durch andere Arten oder ein besserer Lebensraum machen die Wege für die Tiere zu einem im Laufe der Evolution entstandenen Muss. Für ihre kräftezehrenden Wanderungen benötigen die Tiere Rast- und Futterplätze, um sich zu erholen und neue Energie zu tanken.

Zugvögel zum Beispiel: Wenn es in ihren Brutgebieten im Norden zu kalt wird, machen sich viele Millionen Wat- und Wasservögel in Richtung Süden auf die Reise. Die hohe Zahl hängt auch mit der Größe ihres Herkunftsgebiets zusammen: Die arktische Tundra ist riesig und reicht von Sibirien über

Ein Schwarm Zugvögel fliegt über unsere Köpfe. Das weckt Sehnsüchte. Vielleicht träumen wir davon, selbst so fliegen zu können, um entfernte Länder und unbekannte Inseln zu entdecken. Wandernde Tiere sind ein Naturphänomen, das uns Menschen seit jeher fasziniert. Doch lange Zeit waren wir uns gar nicht bewusst, dass Vögel ziehen. Der griechische Philosoph und Naturforscher Aristoteles fragte sich beispielsweise im 4. Jahrhundert v. Chr., warum die Schwalben immer wieder im Herbst verschwinden. Noch im 18. Jahrhundert schrieb der schwedische Naturforscher Carl von Linné, dass die Vögel auf dem Grund von Seen überwintern. Erst im 19. Jahrhundert hatte man in Westeuropa eindeutige Belege dafür, dass sie im Winter nach Süden in wärmere Regionen fliegen.

Heute wissen wir, dass etwa 20 Prozent aller Vogelarten regelmäßig sehr weite Strecken zurücklegen. Den Langstreckenrekord unter den Zugvögeln hält die Küstenseeschwalbe. Sie zieht von der Arktis bis in die Antarktis – und legt dabei, je nach Brutgebiet, jährlich sogar fast 90 000 Kilometer zurück! Doch nicht nur



Diese Unechte Karettschildkröte hat sich in einem der zahlreichen zurückgelassenen Treibnetze verfangen.

Grönland bis in die polaren Regionen Nordamerikas. Während ihres Flugs rasten viele Zugvögel immer wieder an den gleichen Orten, an denen es für sie reichlich Nahrung gibt. Zu diesen Rastplätzen, die den Vögeln beispielsweise auf ihrer Reise zwischen Eurasien und Afrika als Trittsteine dienen, gehört Eilat im Süden Israels, wo Zehntausende Zugvögel Halt machen. Oder die spanische Coto de Doñana. Das Feuchtgebiet in Andalusien ist gerade auch für Wasservögel eine ideale Zwischenstation.

Deutsche Rastplätze an der Küste

Auch in Deutschland gibt es entsprechende Orte für diese Zwischenstopps. Das Wattenmeer ist die wichtigste Raststätte für Wat- und Wasservögel auf dem Ostatlantischen Zugweg. Gut zehn Millionen von ihnen – vor allem Gänse, Enten und Watvögel wie Pfuhlschnepfe oder Knutt – kommen jährlich an die Nordseeküste. Ein Teil bleibt dort nur kurz und fliegt weiter nach Süden, teils sogar bis Südafrika. Andere, wie die Alpenstrandläufer, verweilen Monate. Sie alle sind auf das reiche Nahrungsangebot des Wattenmeeres angewiesen. Ein Teil der Vögel überwintert sogar hier. Im Wattenmeer sind die Vögel durch Nationalparks geschützt, für die sich der WWF seit Langem engagiert (mehr auf S. 26).

Auch an der Ostsee setzt sich der WWF für den Schutz migrierender Tierarten ein. Hier sind es die Kegelrobben, die aus Skandinavien kommen und hierzulande neue Futterplätze suchen. Insbesondere im Frühjahr wandern sie, wenn die Weibchen ihre Jungen an Stränden gebären, wo sie weitgehend

ungestört sein sollten. Vor allem während des Fellwechsels im Frühling oder Sommer benötigen die Tiere Ruhe und Schutz vor Störungen. Schutzmaßnahmen in dieser sensiblen Phase sind entscheidend für eine erfolgreiche Entwicklung der Robben an der deutschen Ostseeküste. Das WWF-Büro Ostsee hat für Mecklenburg-Vorpommern einen Robbenplan initiiert, der auch die Bedürfnisse von Küstenbewohnern, Fischern und Touristen einbezieht. So sollen Mensch-Tier-Konflikte verhindert werden.

Hindernisse an Land

Wie wichtig Schutzgebiete und ökologische Verbindungen für wandernde Arten sind, zeigt sich auch an Land: Straßen und Gleise zerschneiden und blockieren zunehmend ihre Wanderrouen. Siedlungen, Städte und Landwirtschaftsflächen verunmöglichen die Migration. Zurück bleiben Tiere vor unüberwindbaren Hindernissen, die sie von lebenswichtigen Futter- und Wasserquellen abschneiden. Ihre Populationen schrumpfen stetig oder die Arten sind gar vom Aussterben bedroht.

Lebensräume verbinden

Davon sind auch die großen Arten betroffen, zum Beispiel in KAZA. Das Schutzgebietsnetzwerk im südlichen Afrika beheimatet die größte Elefantenpopulation weltweit. Mit 227 900 Individuen ist KAZA absoluter Spitzenreiter und zeigt, dass gemeindebasierte Naturschutzkonzepte zum Schutz der Wildtiere und Lebensräume erfolgreich sind. Eigentlich, denn der Lebensraum in diesen Gebieten ist auch begrenzt. Gerade Dürren

Meeresschildkröten: Immer auf Kurs

Meeresschildkröten sind herausragende Navigatoren, die auf ihren Ozeanwanderungen enorme Strecken zurücklegen. Denn die Weibchen legen ihre Eier immer an dem Strand, wo sie selbst geschlüpft sind. Doch auf dem Weg dorthin lauern viele Gefahren. Trotz vieler Schutzbemühungen sind alle Arten von Meeresschildkröten durch Jagd, Eiersammeln, Strandzerstörung, Klimakrise, Beifang, Meeresverschmutzung und illegalen Handel gefährdet. Der WWF besendert derzeit Karet- und Grüne Meeresschildkröten in Mosambik, um mehr über ihre Wanderwege und potenzielle Gefahren herausfinden und seine Schutzmaßnahmen auf Basis dieser neuen Erkenntnisse anpassen zu können.



Gnus: Massenhaft unterwegs

Die Gnus ziehen jedes Jahr in riesigen Herden durch die Savannen Ostafrikas. Sie folgen dem Regen, der nur an bestimmten Stellen das Gras wachsen lässt. Aber von ihrer Wanderschaft profitieren nicht nur die Tiere selbst. Sie regulieren auch diese besonderen steppenartigen Ökosysteme und ermöglichen dadurch das Überleben von anderen Arten wie beispielsweise den Krokodilen am Mara-Fluss, den die Gnus auf ihrer Wanderung überqueren müssen.



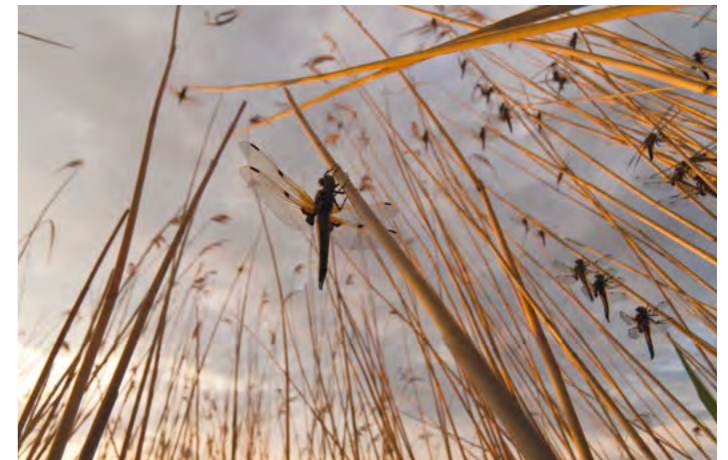
oder Überschwemmungen können zu einem erheblichen Risiko für die Bestände werden, denn die Tiere brauchen Raum, um in andere Gebiete ausweichen zu können. Doch Zäune, Straßen, landwirtschaftliche Felder und andere Barrieren durchschneiden die Wanderrouten der Wildtiere auf der Suche nach Wasser und Nahrung.

Lebensraumschutz und Ernährungssicherung

Darum schafft der WWF zusammen mit seinen Partnern in KAZA zwischen Namibia, Sambia und Simbabwe Pufferzonen um Schutzgebiete herum und verbindet Lebensräume durch sogenannte Wildtierkorridore. Zugleich geht es um Lösungen für und mit Menschen vor Ort: In Schulungen lernen die kleinbäuerlichen Familien in KAZA, wie sie die Bodenfruchtbarkeit bestehender Felder erhöhen können und höhere Ernten erzielen sowie Kulturen anbauen, die an den Klimawandel und dessen Folgen wie Dürren angepasst sind. So müssen sie nicht alle drei Jahre neue Flächen erschließen und artenreichen Miombowald, einen wichtigen Lebensraum für Wildtiere, abholzen und in Felder umwandeln.

Stopp durch Klimakrise

Die Klimakrise erschwert für viele migrierende Arten die Situation noch weiter. Die Nahrungsangebote entlang der Wanderrouten verändern sich, die Tiere müssen ausweichen und neue Routen suchen, was oft mehr Energie verbraucht. Neue Rastplätze sind wegen der fortschreitenden Zerstörung von Lebensräumen rar und manchmal sind sie bereits besetzt oder überfüllt. Für einige Vogelarten hat sich die Situation so grundlegend verändert, dass sie gar nicht mehr wandern. Das zeigt sich zum Beispiel bei den Zugvögeln. Die wärmeren Winter führen dazu,



Schmetterlinge gehören zu den scheinbar besonders fragilen Arten auf unserem Planeten. Doch das hindert manche Monarchfalter nicht daran, bis zu 4000 Kilometer über den nord- und mittelamerikanischen Kontinent bis nach Mexiko zurückzulegen. Dort im Gebirge befindet sich das Winterquartier dieser Art. Auf ihrem Flug orientieren sich die Insekten an der Sonne. Libellen gehören ebenfalls zu den wandernden Insekten. Sie fliegen von Indien nach Afrika und legen dabei Tausende von Kilometern zurück.



Buckelwale: Auf großer Tour

Im Ozean unternehmen Buckelwale die längsten Wanderungen. Sie schwimmen zwischen dem Äquator und der Antarktis hin und her, was bis zu 19 000 Kilometern jährlich entspricht. Die größten Gefahren für Wale generell sind die Fischerei, Kollisionen mit Schiffen sowie Lärm- und Schadstoffbelastungen. Sechs der 13 großen Walarten gelten als gefährdet. Der WWF setzt sich dafür ein, dass Meeresschutzgebiete ausgewiesen, Beifänge reduziert, Schifffahrtsrouten umgelenkt sowie Plastik- und Schadstoffeinträge minimiert werden.



© D. Perrine/Mauritius images/nature picture library, mauritius images/Alamy Stock Photos/SeaTops



Lachse genauso wie auch der immer seltener werdende Baltische Stör wandern zwischen Süß- und Salzwasser. Sie ziehen flussaufwärts, um zu ihren Laich- und Nahrungsgebieten zu gelangen. Der WWF setzt sich für unverbaute Flüsse ein, damit Lachse und Störe wandern können – auch wieder in Richtung Meer.

dass die Gewässer im Norden nicht mehr zufrieren und die Vögel damit auch dort genügend Nahrung finden.

Wanderrouen als Umweltindikatoren

So geben die Wanderbewegungen der Tiere auch einen deutlichen Fingerzeig auf den Wandel der Umwelt. „Die Mobilität der Vögel und ihre rasche Reaktion auf Umweltveränderungen machen sie zu ausgezeichneten Umweltindikatoren“, erklärt Arnulf Köhncke. Rechnet man die Insekten dazu, wandern jedes Jahr Milliarden von Tieren von einem Lebensraum zum anderen, um bessere Lebensbedingungen zu finden. So hat man mithilfe von Radardaten festgestellt, dass allein in Europa in einer Nacht zum Teil mehr als 100 Millionen ziehende Vögel unterwegs sind. Wobei sich die Migrationsbewegungen seit jeher stetig verändern, in jüngster Zeit nicht zuletzt auch von der Klimakrise angetrieben, die das Leben auf unserem Planeten für uns alle verändert. Wollen wir die Biodiversität auf unserer Erde bewahren – am Ende zum Wohle von uns allen –, gehört dazu auch, dass wir die natürlichen Migrationswege der Tiere gemeinsam erhalten und ihnen hinreichend Raum geben.

Internationale Zusammenarbeit

Ein aktueller Bericht macht die Dringlichkeit deutlich: Für 44 Prozent der betroffenen Arten gehen die Populationen welt-

weit zurück. Sieben von zehn wandernden Arten werden durch illegale oder unzureichend regulierte Fischerei oder Jagd zu stark ausgebeutet. Als Gründe für den Rückgang nennt der Bericht der Convention on the Conservation of Migratory Species of Wild Animals in Zusammenarbeit mit dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen die Zerstörung oder Zerschneidung von Lebensräumen, insbesondere entlang der Wanderrouen, und die Übernutzung der Tierarten durch uns Menschen. „Tiere kennen weder Ländergrenzen noch Verkehrsrouten, sie wandern instinktiv seit Jahrtausenden. Der Schutz dieser Arten kann nur durch internationale Zusammenarbeit gelingen, natürlich gepaart mit ambitioniertem Artenschutz direkt vor Ort“, sagt Arnulf Köhncke. Dafür setzt sich der WWF in seinen Projekten weltweit ein. Doch vor allem hier in Deutschland können und müssen wir jetzt die Weichen stellen. Unterstützen Sie unsere Schutzmaßnahmen an unseren Küsten. WWF

Für diese Titelgeschichte haben wir auch Inhalte aus dem Magazin des WWF Schweiz bzw. des WWF Schweden verwendet. Dafür danken wir unseren Kolleg:innen.